

Handflächen zurückgezogen haben soll, von einer Anzige bei der Staatsanwaltschaft Abstand genommen, und der Beträger wird also unbedeutend und unbefähigt den amerikanischen Boden betreten können. Doch ihn auch dort früher oder später das verdiente Schicksal ereilen werde, gilt bei allen, die seine Charakterlosigkeit und seinen unbedauerlichen Leichtsinne kennen, nichtsdarüber zu für gewiß." (Schluß folgt.)

Bunte Zeitung.

Katharina von Medici wird in einem Berichte über eine schwäbische Gelehrtenreise an den französischen Hof (1557) nach Ebel's „Historischer Zeitschrift“ XXX, 3, S. 403 also geschildert: Die gemalt Königin Katharina de Medici, eine Florentinerin, ist ein großes, langes und hartes Weib, hat ein geschieltes (rundes), rothes und fettes Antlitz wie der Dauphin, ein kraus Haar, das ihr vor der Schanden auf dem Haupte liegt, woher elische meine, es sein gemaeetes Haar, ist fall, hat salbe Augenbrauen, wuß Augen, einen weisen ziemlich großen Mund, große, lange Zähne, hat mit eine weibliche Weis, sondern schier wie eine grobe Bäuerin, einen schwarzen Rock von subtilen Tuch an, ist um die Brust wohl geforniert.“ Katharina lebte 38 Sommer, als sie dem schwäbischen Völkchen zu obigen Witbe loß.

Ein Zeichen der Zeit. In einem Berliner Café erzählte ein bekannter Schauspielere von einer Bekanntschaft, die er auf der Herberbad gemacht habe. „Nein, war der Mann über die berliner Theaterverhältnisse unterrichtet?“ rief er bewundernd. „In alle Freie war er eingeweiht, und die jüngste Sage der einzelnen Direktoren kannte er ganz genau.“ So sagte ihm. „Ich erwiderte er höflich, „Über einen Theateragenten?“ — „Auch das nicht!“ — „Über einen der Herren Kritiker?“ — „Bedauer, nein!“ — „Aber, gestatten Sie mir eine Frage, wie kommen Sie zu dieser beispiellosen Kenntnis der berliner Theaterverhältnisse, Sie müssen doch entschieden viel mit Künstlern und Direktoren zu thun haben?“ — „Das stimmt“, sagte der Mann trocken, „ich bin Geisteskrank.“ — So geschah in Berlin im letztgenannten Jahre 1892.

Die vorläufige Schafe. In der Wiener Presse wird folgende Scene geschildert: Ort und Zeit der Handlung: die folgende Sitzung der Gesellschaft der Herrn. Hofrath Professor Dittel: Hochwürdig Herrn. Ich begrüße Sie... (Man hört ein lautes Mäh)... Professor Dittel geht nochmals ein: Ich begrüße Sie und gebe der Hofnung Ausdruck... Mähäh... Professor Dittel (einigenmaßen irritirt): das Ihre rege Theilnahme auch fernhin... Mähähäh!... Allgemeine inhaltliche Heiterkeit. Auflösung des Räthels für den Leser: P. v. Heilsberg hatte zum Zwecke der Demonstration über die Wirkung der Schilddrüsen-Ekstraktion zwei junge Schafe in den Saal bringen lassen, und diese waren so vorlaut, dem Herrn Hofrath mit ihrem Mäh in die Begütigungsrede zu fallen...)

Ueberflüssig. Herr Privatier Stampfer, der draußen in der Gartenvorstadt wohnt, geht spät nachs heim. In seiner Brieftasche trägt er eine große Summe. Seine Gedanken beschäftigen sich eben mit einem Hauptbunde, der vor wenigen Tagen in dieser einlame Gegend verübt worden war — da sieht er im Schatten einer Baumgruppe zwei verdächtige Kerle vor sich stehen! Was thun?... Umflehren?... Die Beiden haben ihn sicher schon gesehen und würden ihm nachsehen — also frisch drauf los! Dorthin geht er um ihre Begleitung bitten? Spricht er die beiden Schwager mit freundschaftlichem Gruße an. „Ich habe da bei meinem Schwager noch meine Handtasche zu holen, denn ich will mit dem nächsten Zuge fort. Es ist viel Geld in dieser Handtasche, und so allein in einer fremden Stadt — Sie werden begreifen, daß es nicht sehr rathsam ist. Wenn Sie mich zur Wohnung meines Schwagers und dann zum Bahnhof begleiten und mir die Tasche tragen wollten, würde ich mich gern erkenntlich zeigen!“ Die Beiden schmunzeln und geben mit. An seinem Hause angekommen, kehrt Herr Stampfer das Hausthor auf und schließt es sofort wieder hinter sich. Die beiden Schwager warten und warten. — Endlich öffnet sich im dritten Stock die Thür und Herr Stampfer mit hinter: „Meine Herren, schönsten Dank für Ihre freundschaftliche Begleitung...“ — „Recht angenehme Ruhe!“ — Die Schwager schauen sich gegenseitig an, und jeder flüstert dem andern zu: „Ich Dummlopf!... So auf den Veim zu gehen!“ (St. Bl.)

Der freigeitige Waive eines kleinen französischen Ortes — so erzählt pariser Blätter — hatte es übernommen, bei der Beerdigung eines Geseimungsgegnossen die Grabrede zu halten. Das war leidet gedacht als gethan. Der gute Waive war kein Demolitions. Als der feierliche Augenblick gekommen war, entblöhte er das Haupt, trat an die offene Gruft heran und sprach die gewaltigen Worte: „Hinger Hochard — im Namen des Geseiges — wie beerdigen Sie!“

Freundesrath. 1 Student: „Hör mal, was hier mein Alter schreibt...“ Mit einem Wort, du mußt jetzt arbeiten.

Nachdem du die beiden letzten Jahre nur gebummelt hast, wirst es dir ja schwer werden, nun auf einmal den Fleißigen zu spielen. Doch glaube nur, in einem Monat bist du wieder das Arbeiten gewohnt!“ — 2 Student: „Spu, in einem Monat also!“ — „Nun, dann wollen wir wenigstens den einen Monat noch fest buummeln!“

Der übertroffene Dryheus. „Ich kann gar nicht begreifen, daß man aus dem alten Dryheus gar so ein Wesen macht, weil Thiere und Steine seinem Gesänge folgten. Wie neulich ich und mein Freund Hans der kleine Emma ein Ständchen brachten, folgten uns nicht bloß lämmliche Hunde und Katzen der Nachbarschaft, sondern auch alte Pantoffel, unrettes Doh, laute Gier, — ja sogar ein Stiefelknecht!“

Kleiner Irrthum. Ein junger Arzt, der schon mehrere Monate etabliert, aber noch immer ohne Patienten und Einnahme ist, empfängt den Mahndesuch seiner Hauswirthin. — Hauswirthin: „Herr Doktor, der Herr ist vor der Thür!“ — Doktor (freudig): „Soll reinkommen, soll reinkommen.“

Beim Vermittlungsamt. Beamter: „Sind die beiden angeblich beleidigten Parteien Wampel und Schlaucher erschienen?“ — So! Nun gut! Wampel soll also behauptet haben, daß Schlaucher ein Geil, und Schlaucher, daß Wampel ein Schläucher ist! Da das die Wahrheit? — Wampel und Schlaucher: „Ja wohl!“ — Beamter: „So, aber meine Herren, was wollen Sie denn dann eigentlich noch hier?“

Kindlicher Ernst. Menschen und Ferkel sind allein im Duelle Walde spazieren gegangen und haben sich dort an eine Duelle gesetzt — als plötzlich ein prächtiger Hirsch aus dem Geis tritt. Der Kleine fängt sofort vor Schreck zu weinen an. „Sei doch ruhig, Ferkel!“ kuffert ihm Menschen zu, „den kann man ja essen!“

Aufrichtig. Alte Frau (in die Apotheke kommend): „Ich bitte Sie, Herr Apotheker, meine Koh!“ ist plötzlich krank geworden!... Können Sie mir etwas geben?“ Apotheker: „Gewiß! Wir haben ja eine Menge Mittel, die für die Koh sind!“

Wohlvollend. Wirth (nach Witternacht aus dem Vorräume ins Gastzimmer tretend): „Wer noch 'n guten Lebersteiner haben will, meine Herren, der darf sich jetzt eilen!“

Schönlicher Komparativ. A.: „Nun, wie gefällt Ihnen mein neuestes Bild „die Wästerin?““ B.: „Großartig! Hab' nie was Wästeres geseh!“

Aus dem Manöver. Hauptmann: „Sie, Korporal, nehmen Sie sich Mann und verreiben die sie feindlichen Wäntler aus dem Gehölz dort!“ Korporal (nach kurzer Zeit zurückkehrend): „Herr Hauptmann, meine Begleitarm: der Zeind mag nicht!“

Boshast. Gauner (für sich): Sechzehn Beugen sind eingeladen — wart, da blamir' ich einmal den Herrn Staatsanwalt gründlich und gethe' sofort alles!“

Hyperbel. Gast der in einem Gasthof einen Knödel servirt erhält, aus welchem zu seinem Entsetzen ein kleines Därrchen ragt): „Jean, lassen Sie den Knödel lieber erst noch mal rauchen!“

Aus der guten alten Zeit. „Ach was“, ruf' ein alter Herr im Dorfwohnschause, „hab' mich aus mit einem nachsehen Suber! Da hatten die alten Bauerleibnuchen eine ganz andere Wirkung! Kaum hast du 'n g'schossen, ist der Has in der Mist' g'legen, du links und 's G'weder rechts!“

Neues Leben. Vom Herrn Lieutenant spricht der Vater: „Daß die Wirtschaft nicht so weiter gehen konnte, ist dir also selber klar geworden. Wo hast du nun zuerst mit Erparungen angefangen?“ — „Ich rauch' mich jetzt selber, Papachen.“

Cherlich. „Zersei, da habe ich ja ein falsches Schuppenmüßigd vereinnahmt!“ — „Gieb's doch wieder aus!“ — „Ich mag mein Gewissen nicht damit belasten — da schenke ich's lieber einem Bettler!“

Elder Stolz. v. Barentsow: „Neulich habe ich den „Wassenschmied“ gesehen. Sie kennen ihn jedenfalls aus?“ — v. D. (achensels abiehnend): „In Handwerkerreisen habe ich keine Bekanntschaften.“

Doppelstimmig. Rentier: „Sagen Sie mir nur, wie konnte mein Kesse so schnell sein Erbheil durchbringen. Was ist denn mit dem großen Vermögen gechehen?“ — Nech's answal: „Da, das ist ein Raub der Flammen geworden.“

Ein Kompliment. Alter Verehrer: „Wenn ich jung wäre, mein Fräulein, würde ich Ihnen mein Vermögen zu Füßen legen!“ — Dame: „O, Herr Baron, dazu sind Sie noch jung genug!“

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Fenkel in Halle a. d. S.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 255.

Halle a. d. S., Montag den 31. Oktober

1892.

[23]

Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

„Freilich“, fuhr Lohar fort, „sind mir die Naturgläubigen noch lieber als die Geisteslehrer: der ganze ideale Spul, der in Staat und Kirche und auf dem Theater sein Wesen treibt, muß mit dem Hahnentritt einer neuen Zeit verschwinden. Es ist mir ganz recht, daß Sie Hauptrollen der Operette spielen, obgleich mir's leid thut, daß Sie dazu singen müssen, denn Sie haben kein musicalisches Talent... und dazu die Gastenbauer. Ich würde Ihnen rathen, zum Schauspiel überzugehen, doch da herrscht ja die große Entartung der Kunst, vor der ein junges Geschlecht sich betraugt. In der Operette weht doch noch ein Hauch der Freiheit — da dreht das Kästler der ganzen stiftlichen Weltordnung eine Rale und streckt ihr die Zunge aus; da ist doch noch der Tic und Ebie echter Ungebundenheit und das ewig Weibliche zieht uns nicht heran, sondern herab, was auch viel richtiger ist, und wir lernen des Nichters Wort verstehen: ein schöner Körper hat auch seine Seele! Doch im Schauspiel regiert die Langeweile der Klaffler und die Fortkämpfer einer neuen dramatischen Richtung haben sich noch nicht Bahn gebrochen. Hier und dort einmal Besen — doch der ist mir auch zu sehr Romanstiler und pointirt und verzögert mir zu viel. Bleiben Sie bei der Operette, Theresia! Eine Nachtigall sind Sie freilich nicht, aber doch bisweilen eine allerliebste Spottvögelin, und Sie haben, ohne es zu wissen und zu wollen, doch das Nixenhafte, Strengenhafte, was uns alle behert.“ Sie haben mit einem Wort den Teufel im Leibe und das ist das A und O aller darstellenden Kunst.“

„Aber wohl auch das A und O aller Dichtung; denn in Ihren Werken schiebt sein Pferdefuß überall die schönsten Funken.“

„Doch welche nüchternen Gespräche führen wir heute“, sagte Lohar, sich auf einmal erhebend, „was sollen uns die platonische Dialoge, da wir doch schon lange nicht mehr an die platonische Liebe glauben!“ Und dazu die langweilige Sie! — nein, Theresia, wir haben uns einmal gefunden und das ist ein herausragendes Glück, das du nicht von dir weisen darfst. Nimmung die tolle Wäpse des Lebens... wir empfinden die grenzenlose Dede, aber wir empfinden sie gemeinsam und weil lobert eine Brandfadel darüber auf — das ist die Gluth unserer Liebe.“

Er drückte einen feurigen Kuß auf ihre Lippen... und sie mehrte sich nicht. Es war etwas Beherrschendes, Hinreißendes in seinen tiefen Augen, in der stürmischen Leidenschaftlichkeit seines Wissens, und wie ihr blendendes Gelock wurde ihre scheinbare Seele verwirrt, zertrütert! Das war das Leben... auf einmal fluthete sein voller Strom durch ihre Adern — die Nebel der Träume, in denen sie dumpf und traurig umhergeirrt, zerflatterten.

Und doch... es mehrte sich auch etwas in ihr gegen diese Leidenschaft — die mädchenhafte Scheu, die sie im Leben, im Herzen bewahrt, wenn auch ihre Kunst nichts mit ihr gemein hatte — und auch das Bild des kausen, kausen Mannes, der ihr das Leben getretet, trat mahnend vor sie hin und zwischen sie und den entsefferten Sturm ihrer Seele.

„Doch zerstreuen Sie mich nicht — zerstreuen mich nicht, Lohar! Ich muß heute noch spielen, die „Donna Juanita“, zum erstenmale. Es ist eigentlich die Rolle der Gfart, doch ich soll mit ihr alterniren.“

„So hab' ihr eure Seelen verkauft, daß euch nichts übrig bleibt für euch selbst, daß ihr eure Gefühle schonen müßt, damit sie ausreichen für den kommenden Theaterabend! Schmauvolle Halberer! Auf jeder Begegnung mit euch ruht es ja wie ein Alp — dieser Theaterabend! Vert und Lieber, Kofime, Dekorationen — das schwärzt euch alles durch den Kopf und euer Herz hat keinen freien Schlag, alles verkauft

für die Gage an diese Plantagenbesitzer, welche mit eurer Sklavenarbeit ihr Aderrohr bauen und ihren Sädel füllen! Doch ich bin müde dieser Begegnungen unter so dumpfem Druck, wo eure Gedanken schon bei der Toilette in den Garderobekörben weilen. Und dazu der schwüle Nachmittag und die neugierige Sonne! Da duften die üppigen Rosen umsonst mit ihrem wollüstigen Hauch. Nein, Theresia, die Liebe ersticht sich nur wie eine Nachtigale dem Mond und den Sternen... du sollst mich zu dir rufen nach den Auführungen, wenn nicht dich besichtigt, besichtigt — wenn du den Ruhm nicht erhebt, sondern genießt und nichts dein Herz erfüllt als Liebe, grenzenlose Liebe. Rufe mich heute um Mitternacht... gib mir den Gartenschlüssel... den Schlüssel des Hauses... ich komme!“

„Nein, nein!“ rief Theresia abwendend, „das nicht! Ich liebe die trübselige Nachtigale, aber ich weiß auch, daß die Königin der Nacht, die ihre silbernen Blumentronen erst in der Dämmerung öffnet und um Mitternacht im herrlichsten Glanze strahlt, am Morgen verblüht ist!“

„So liebt du mich nicht?“

„Lohar... quäle mich nicht! Nur allmählig gewöhnt sich meine Seele ans Licht... ich trete hervor wie aus einer tiefen Grotte... der volle Glanz würde mich blendend. Und ich darf nicht erblinden; denn ich habe mein Tagewort und ich muß arbeiten und schaffen mein Leben lang.“

Vergebens bestürmte sie Lohar mit dringlicher Gluth; sie hielt seinen verzehrenden Blicken stand und weigerte ihm eine Begegnung zu mitternächtiger Stunde. Mißgerügnig verließ Lohar die Geliebte und er tröstete sich erst, als ihm ein neues Romankapitel aufgegangen war, in welchem er den jugendlichen Zug der blondlockigen Madonna finmig verwerteten und einmal die Sturm- und Wetterbeleuchtung seiner Schilderungen durch ein stimmungsvolles, sanftes Licht unterfrachten konnte. Theresia hatte ihn angeregt, den Reiz des Kontrastes auszubeuten und so dem Künstler das volle Gemüthe gewährt, das sie dem Menschen verjaagte.

Inzwischen hatte sich das Unheil, das in der Luft lag, immer drohender gestaltet: der Abend, an welchem Donna Juanita mit neuer Belegung in Scene gehen sollte, war für den Ausbruch der Verhöhnung bestimmt. Der Johannsberger des Bankiers Seiter hatte seinem Gast aus beste Gemüthe und sie hatten beide auch die Posten im ersten Rang mit zuverlässigen Mannschaften besetzt. Es waren keine Herren mit Glacehandschuhen und doch darunter einige Stalbmacher von Profession, die bisher mit Nachträchtern und Laternenanzündern sich herumzubalgen pflegten und diesmal sich freuten, einen ungehörigen Spießfabel in Scene zu sehen. Andere wollten wieder um jeden Preis die Gluth des einflüßreichen Bankiers gewinnen und auch Haber hatte einige Freunde, denen eine bald abgelaufene Verfallszeit mächtig verzinsten Darlehen Strupel machte — Gegengespälligkeiten konnten den drohenden Sturm beschwören. Wauermeister Heinrich aber hatte die Billets an die zahlreichen Arbeiter vertheilt, die nach des Tages Paß und Mühe einen vermöglichen Abend erwarteten, und gern dafür mit einigen Zischeln und mit Fußgipolter quittirten.

Schon vor dem Beginn der Ouverture herrschte im Hause eine Unruhe und schwüle Stimmung, welche selbst den launigen auffallen mußte; es war nicht das Behagen eines Publikums, das bestehende Melodien zu hören und lustige Scenen zu sehen erwartet; in allen Aufmerksamkeiten waren die Rollen vertheilt: man trüffte sich, kauserte sich und wartete auf das Schicksal. Vor den Profenlampen gab es Mitwirkende, wie hinter denselben: hier und dort bieselbe Spannung, bei den Geschnittnen wie bei den Ungechnittnen. Endlich ergriß





ber Kapellmeister den Stab, die Ouverture rauschte vorüber, der Vorhang ging auf und nicht lange währte es, so erschien der muntere, gewandte Knabe. Ein Augenblick der Unschlüssigkeit... sie lag ja reizend aus, diese Theresja Stern — dann aber ein Zischen und Trommeln in allen Rängen; einige Unbefangene geboten Schwielen und verhielten sich applaudiren, doch erst allmählig legte sich der Sturm, um von neuem zu beginnen, als Theresja das erste lange Lied vortrug. Nach dem Aufschlag herrschte eine unheimliche Stille, ein paar spätere Applaudirversuche kamen nicht auf.

Große Verwirrung auf der Bühne. Theresja hatte sich in ihre Garderobe zurückgezogen, nicht weinend, nicht jammernd, aber farr, fast verstiebert — wach! ein Meuschenangesticht hatte sie von da unten aus dem dunkeln Menschenmüel ausgegriffen... das erste mal in ihrem Leben! Sie war es gewöhnt, daß von dort ihr nur Beifall entgegenzuschickte, es war ihr dies zuletzt ganz selbstverständlich erschienen... und nun... ein Ungethim, das Rauch und Flammen spie, das sie selbst ihren Künstlerwerk vernichtend wollte.

Der Direktor ging indeß aufgeregt hinter den Kulissen hin und her, wie ein Wär im Käfig, und der geschmeidige Regisseur fänzelte zur Rechten und zur Linken und äußerte verschiedene Meinungen über die Ursache des Stanzals, für welche der Direktor nur ein vornehmtes Achselzucken hatte.

„Die Reontine Eckerdt ist in der Schauspielerrolle — soll augenblicklich herabkommen.“

Dieser Befehl des Direktors vermittelte der Regisseur sofort an den Theaterdiener.

„Die hat's erreicht“, sagte er dann, „das kommt vom Altern.“

„Wenn Sie damit sagen wollen“, verlegte der Direktor, „daß der Stanzal durch sie veranfaßt worden ist, so werden Sie mir den Beweis nicht schuldig bleiben dürfen; denn einem solchen Missethäter müßte ich augenblicklich fündigen.“

„Der Reontine Eckerdt? Haha, lieber die Hude zumachen“, meinte der Regisseur. Da erkläre schon Reontine im Mobebut, mit munteren Augen, um die vollen Lippen ein hoffnungsvolles Lächeln.

„Fräulein Eckerdt — Sie müssen sich umsehen für die Rolle der Donna Juanita, um augenblicklich einzutreten zu können, wenn der Kärm sich noch einmal wiederholt. Die Stern wirkt uns sonst die ganze Vorstellung um. Blüthig, mein Kind!“

Reontine wollte von dannen hüpfen, doch schon umschloß sie der Kreis der Kolleginnen.

„Das ist garstig von dir“, sagte Käthe Blau mit hängender Unterlippe, „du brauchst dich vor der Stern doch nicht zu fürchten; warum hast du durch deine Anbeter das Publikum gegen sie aufregen lassen?“

„Das verdirbt uns die Stimmung“, sagte die erste Ballettmeister der Operette, indem sie das mit dem Trilost geschmürte Bein mit der Zwischenschaltbraun einer Kollegin der großen Oper prüfend von sich streifte.

„Wir wollen keinen Stanzal“, sagte die Jubelgretlin der Gesellschaft, die fomsche Ate, „man lacht nicht mehr, wenn man zischt. Du bist eine Intrigantin, Reontine, eine Spielverderberin.“

„Macht mir Platz, ihr Kinder — ich habe die größte

Elle! Das aber behauere ich, ich weiß von nichts und die arme Stern thut mir herzlich leid!“

Sie hürrte fort in ihre Garderobe. Käthe Blau zuckte mit den Achseln.

„Das kennt man!“ Und wenn Käthe Blau etwas sagte, war's ein Draß! das „mußige“ Mädchen war nicht sehr beliebt; doch man traute ihr vielen Verstand zu; ihre Kritik war geschäpelt, und bis zur letzten grasgrünen Operettentänze, die in den hintersten Reihen mitgrüpte und müßte, war das ganze Personal davon überzeugt, daß Reontine den vernichtenden Streich gegen ihre Nebenbühlerin geführt.

Wieder hob sich der Vorhang. Eine Zeit lang blieb's ruhig, als Theresja die Bühne betreten; bald aber erhob sich der Sturm von neuem und diesmal so anhaltend, daß nichts übrig blieb, als den Vorhang sollen zu lassen.

Dann trat der Regisseur hervor und verkündete, daß Fräulein Eckerdt die Rolle weiter spielen werde. Stürmischer Applaus!

Theresja glaubte zu träumen... war sie es denn selbst, der dies alles begegnet war?

Es gibt im hohen Fieber Zustände, in denen man sich doppelt sieht und sieht — so war es ihr zumute. Mechanisch zog sie sich aus an, in ein dumpfes, dumpfes Briten versunken. Wenn ihr nur draußen niemand begegnete... sie fürchtete, der Anblick der Menschen gegen ihr weße thum... so allein mit sich hatte sie kein Schmerzgefüh!; ihr war nur, als ob alles Leben in ihr erstarbt sei. Das Unerschöpfliche macht gesunde Naturen wehrlos, kranke aber willenlos; es verlegt sie in gedankenlosen Halbchlummer, in dem sie alles über sich ergehen lassen. Theresja dachte nicht darüber nach, was diesen Sturm gegen sie und ihre Kunst entfesselt haben mochte, es war ja doch etwas Unabänderliches; es war einmal über sie hereingebrochen wie ein gewaltthätiges Naturereignis, ein Orkan, ein Erdbeben; wer kann es ergründen, woher diese Gewalten kommen? Doch es gibt eine Wollust des Schmerzes, der Bergweisung, des Unterganges. Man wird noch einmal von den Wogen getragen, ehe sie uns verschlingen; doch man denkt nichts, man fühlt nichts als das Eine: es geht zu Ende!

Als sie aus der Garderobe herausgetreten, traf sie hinter den Kulissen Lotzar, der sie ermarkete. Die Vorstellung war schon im vollen Gange; eine Beifallsstube besetzte die neue Donna Juanita und Reontine mußte auf offener Scene erscheinen. Theresja trällerte wie gewöhnlich das Lied vor sich hin, mit dem ihre Nebenbühlerin eben solchen Beifall geriet. Dann reichte sie Lotzar die Hand. Sie wachte auf einmal aus ihrem Starrkrampf auf, es durchdrachte sie wie ein Gefühl des Lebens. Von allen verworfen sah sie jetzt ihr Alles in diesem Einen. Es war ihr ja alles so gleichgültig geworden, nur er nicht, er mußte die Welt ihr erregen.

„Ich muß dich sprechen“, flüsterte sie Lotzar zu. „Es ist jetzt alles anders geworden, ich stürme dich nicht mehr wie vorher. Doch nicht jetzt — noch ist alles wach in Hause. Ich bin eine Todte und Todte besucht man in der Mitternachtsstunde. Ich bin dann allein! Meine Joze schläft in der Bodenkammer. Hier sind die Schlüssel zu Garten und Haus. Jetzt begleite mich nicht! Jetzt kam ich nichts sprechen, nichts hören... ich muß erst mit mir allein fertig werden, dann komme, was mag!“

(Fortf. folgt.)

Eines zwei Wochen später los man im Handelstisch selbigen Blätter folgende Notiz:

Die Kritik der Maßstabsfabrik von Rosenfeld und Fall, die in eingehenden Kreisen während der letzten Tage viel von sich reden machte, scheint infolge des rühmlichen Verhaltens des einen Theilhabers und des dadurch bedingten Entgegenkommens der Hauptgläubiger nummehr glücklich überwunden. Schon nach dem etwa vier Monaten erfolgten Rücktritt des Herrn Bernhard Fall von der Leitung des Etablissements konnte es kaum noch als ein Geheimniß gelten, daß dasselbe mit Hülfe seiner letzten Mittel in einen glücklichen Ausgang gelangt. Nicht geringe Kapitalitäten oder ungünstige Konjunkturen waren es, welche die so traurige Ende des mit großen Aufschwung und Hoffnungen begründeten Unternehmens erwarten ließen, sondern lediglich die schlechtere und verschwenderische Handlungsweise des nummehr alleinigen Leiters Wihly Rosenfeld, von dem man sich seit langem allerlei ziemlich unangenehme Geschichten zu erzählen mußte. Rosenfeld war ein lebenslustiger Spieler, und er hatte wohl auch noch manche andere, nicht minder schließliche und für einen Geschäftsmann gefährliche Passionen. Schon schon eine höhere Kritik allein durch das schätzliche und energische Eingreifen des Herrn Bernhard Fall hatte überwunden werden können, so schien mit dem Augenblick, da die Thätigkeit dieses Herrn der Fabrik entzogen wurde, das Schicksal derselben endgiltig besiegelt. Denn es waren sehr bedenkliche Dinge, die man sich alsdann von Wihly Rosenfeld, von seinem enormen Spielverlangen und von den großen Summen zu erzählen mußte, die er für Wälzlängereim und für Schauspielerinnen letzten Ranges opferte. Vor vier Wochen schon sprach man ganz offen davon, daß die Firma ihren Verbindlichkeiten nicht mehr nachkommen könne, obwohl das Fall'sche Patent, in dessen Besitz sie sich befindet, ungemein werthvoll ist und obwohl die Beistellungen trotz der nachlässigen Leitung noch immer sehr zahlreich eingingen. Da verbreitete Wihly Rosenfeld plötzlich mit großem Eifer das Gerücht, daß ihm durch den Tod eines amerikanischen Verwandten große Kapitalien angefallen seien und daß nur noch einige nebensächliche Hürmlichkeiten es füllt werden müßten, ehe er umstände sei, die Erbschaft zu erben. Auf Grund dieser Gerüchte, die mit solcher Bestimmtheit auftraten, daß man ihnen wohl Glauben schenken mußte, ließen sich die Hauptgläubiger des Etablissements nicht nur zur Gewährung einer weiten Frist bestimmen, sondern es gelang Rosenfeld sogar, sich in den Besitz größerer Darlehen zu bringen, die er gegen Wechsel mit ganz kurzen Fristen aufgenommen hatte. Ihm konnte diese drohende Wäde der Verlusttage allerdings ziemlich gleichgiltig sein, denn er war, wie sich nur zu bald herausstellte, von vornherein entschlossen gewesen, die in Erfüllung seiner Akcepte seine Sorge mehr zu machen. Unter dem Vorwande, in seiner Erbschaftsangelegenheit eine kleine Reise unternehmen zu müssen, verließ er vor etwa zehn Tagen die Stadt, und durch seinen Prokuristen, der von vornherein an die ganze Erbschaftsangelegenheit nicht geglaubt hatte, konnte alsdann festgestellt werden, daß er sich nach Bremen begab und sich unter fremden Namen auf einem Passagierdampfer nach Süd-America einschiffte.

Die Summen, welche er mit sich führte, mußten nach den Erklärungen der Geschäftsgenossen recht beträchtliche sein. Die Geschäftskasse aber war fast vollständig leer, und einer besonders empfinden Beweis für die Geschäftslosigkeit des Betrages lieferte der Umstand, daß er seine bedauerliche Wittin, die erst zwei Tage zuvor in ihrem Vater den letzten Ansterbenanden und natürlichen Beschüzer verloren hatte, gänzlich mittellos hier zurückließ. Die Gründung des Bankrotts schien unter solchen Umständen unermittelbar; in einer vertraulichen Besprechung aber, welche die zumest beteiligten Gläubiger abhielten, erklärte sich der frühere Theilhaber und Mitbegründer der Firma, Herr Bernhard Fall, bereit, eine Rettung des Etablissements zu versuchen, indem er die Leitung desselben wieder übernahm. Mit einer Ungenügsamkeit, die nicht warm genug anerkannt werden kann, bezeichnete er dabei von vornherein auf die Befreiung seiner eigenen, sehr bedeutenden Forderungen und beandwortete als Geschäftsmann seine Arbeit, die scheinlich seine geringfügige sein müßte. Ein Monatsgehalt, mit welchem sich anderwärts kaum der jüngste Ingenieur oder ein einfacher Wertmeister begnügen würde. Da man von der Lebensfähigkeit der Fabrik allgemein überzeugt war, und da Herr Fall nie von seiner technischen so auch von seiner kaufmännischen Thätigkeit wie oben erwähnt — bereits die vollständigsten Kenntnisse verloren hatte, so wurde nicht nur einmüthig beschlossen, Herrn Rosenfeld dankbar auszunehmen, sondern ein bevollmächtigter Vertreter bereit, die zunächst etwa fehlenden Vertriebsmittel zur Verfügung zu stellen. Damit ist für den Augenblick die Gefahr eines Zusammenbruchs vollständig abgemindert, und die Gefahr des neuen Etablissements kann wohl als eine höhere Buzigheit damit angesehen werden, daß das Unternehmen in nicht allzu langer Zeit wieder zu voller Gesundheit und Blüthe gelangen werde. Was den künftigen Rosenfeld anbetrifft, so wurde unter diesen Umständen auf die dringende Bitte des Herrn Fall und im Interesse der allgemein bemittelten Frau, die sich in ein kleines

fuhr er zusammen, da er sah, wie die Herzen in seiner Umgebung ihre Häupter zu einem letzten stillen Gebet enthielten, und es war eine rein mechanische Handlung dessen, was er die anderen thum sah, als auch er sich niederbeugte, um dem Entschlafenen die letzte Hand voll Erde nachzuwerfen auf sein enges drettertes Haus.

Der Aufenthalt auf dem zugehen Friedhofe war so wenig angenehm, daß alle Beteiligten es unvertennbar sehr eilig hatten, ihn zu verlassen. Bernhard Fall, der sich überzeugt hielt, daß niemand ihn gesehen habe, wartete die Entfernung der anderen ab, um dann ebenfalls an die offene Grube zu treten und dem armen Allen, dem wohl auch nicht allzu viele Sonnenblicke des Glückes in den letzten Jahren vergolten gewesen waren, in seinen Gedanken einen letzten Scheidegug nachzusenden. Dann wandte auch er sich zum Gehen, aber er hatte den Ausgang des Gottesackers nicht erreicht, als eine Hand sich schwer auf seinen Arm legte und als er aufstehend in das verunthete Antlitz seines einstuigen Freundes sah.

„Ich danke dir im Namen meiner Frau, Bernhard, daß du hierher gekommen bist. Wäre sie selbst nicht durch ein ernstliches Unwohlsein an das Haus gefesselt, so würde sie diesem Danke ohne Zweifel einen wärmern Ausdruck gegeben haben, als ich es vermag.“

Fall neigte stoff aber Antwort stumm das Haupt und machte Miene, weiterzugehen. Der andere aber hielt ihn zurück.

„Man soll eine Stätte gleich nicht verlassen mit allem Größ im Herzen. Laß uns Frieden machen, Bernhard! Ich danke dir, wie haben unter diesem unnatürlichen Zustande beide lange genug gelitten.“

Man hörte seinen Worten das Mähme und Erwachene so deutlich an, und es war im Gegensatz zu ihrem vorläufigen Zustand etwas so Rühliches in dem Glitzer seiner tiefstehenden Augen, daß Bernhard Fall unmöglich eine andere Empfindung als die des lebhaftesten Widerwillens haben konnte.

„Du weißt, daß du von meiner Heiligkeit nichts zu fürchten hast“, sagte er kurz und säh. „Sagen wir es also immerhin so, wie es ist. Eine heuchlerische Verhöhnung ist jedenfalls verdammenwerther als ein offener Haß.“

„Warum aber müssen wir uns durchaus haßen?“ befragte Rosenfeld. „Ich gebe ja zu, daß ich dir gegenüber von Anfang an im Unrecht gewesen bin, daß du ein Recht hast, mir zu äuznen und vielleicht auch ein Recht, mich zu verachten. Aber ist ein solches Verhöhnung und eine aufschützende Meue nicht hinreichend, einige leichtfertig begangene Fehler wieder zu tu machen? Ich war verblendet, als ich die hochberühmte Winge annahm, welche du dir selber aneignetest, indem du der Leitung meines Unternehmens die Leitung übernahmst. Hundertmal schon wollte ich dich bitten, den Platz wieder einzunehmen, der dir von Rechts wegen gebührt. Aber in dem Bewußtsein meines Unrechtes sehle es mir dazu an Muth, und erst jetzt an diesem Orte, erst jetzt, da mir dein Gierleben den sichern Beweis liefert, daß dein Herz doch noch nicht unangänglich geworden ist für alle weichen Neigungen, erst jetzt wage ich es, dir meine Bitte auszusprechen.“

Ich habe es leider nicht verstanden, das Best, das wir mit so großen Hoffnungen ins Leben riefen, auf der verheißungsvollen Bahn zu erhalten, in welche du es geleitet. Die Dinge liegen schlecht in der Fabrik, schlechter vielleicht noch als bei jener ersten Schritt, aber deiner Umlicht, deiner Kraft und deiner vertrauenswürdigsten Redschaffensheit würde es gewiß gelingen, auch diesmal eine Katastrophe abzuwenden. Ich verlange ja gar nicht, daß du diese Fall an meinewillen auf dich nehmen sollst, aber du sollst es thun, um die selber dein behohes Kapital zu retten und wenn bei fortanigen Anspruchlosigkeit auch dies keinen Preis für dich hat, so sollst du es wenigstens thun, um Margarethe vor einer traurigen Zukunft zu bewahren.“

„Ob, höre mich nur noch einen Augenblick!“ fuhr er dringend fort, da Fall eine unwillige, heftige Bewegung machte, „ich bin noch nicht ganz zu Ende und du sollst deine Entscheidung nicht früher treffen, als bis du auch das letzte gehört hast. Wie komme ich dir zu muthen, das ganze Mannesrecht einzufließen für das Weib, welches du liebt, so laus es eben das Weib eines andern? Ich, Rein, Bernhard, ich will nicht hinter dir zurückbleiben an Großmuth und an Kraft der Entschlung. Wenn du meine Bitte erfüllst, wenn du zurückkehrst und die Fabrik vom Untergange rettest, so werde ich dir Margarethe aus freien Stücken abtreten und —“

„Er faumelte um drei oder vier Schritte zurück, so wild hatte Bernhard Fall die Hand von sich geschleudert, die es ihm bei seiner letzten Worten entgegengefallen.“

„Schurke — fetter, erbärmlicher Schurke!“ thnte es ihm wie mit Donnerstimme in das Ohr, und er sah die hohe Gestalt des Ingenieurs zwischen den Hecken des Kirchhofes verschwinden.

Einem Augenblick wohl war er wie betäubt; dann aber raffte er seinen zu Boden gefallenen Hut wieder auf und drückte ihn in die Stirn.

„Man meinethem!“ stieß er zwischen den zammengedrückten Zähnen hervor. „So werde ich es denn auf meine eigene Weise versuchen. Ich hab's es ja nicht anders gewollt!“

Des Andern Weib.

Novelle von Reinhold Drtmann.

Nicht Monate waren ihm so dahingegangen, ohne den geringsten Wechsel in dem Laufe seiner sonnenarmen Tage. Da fand er eines Tages in einem Blatte die Anzeige von dem infolge Schlaganfalles plöblich eingetretenen Tode des pensionirten Medicinraths Heinrich Ebert. Ort und Stunde der Beerdigung waren in dem Anzeiger angegeben und zur Ueberbringung seiner Kollegen ersuchte Bernhard Fall am nächsten Nachmittage nicht in dem Bureau.

Es war ein unwirklicher dunkler Tag, und in seinen Tropfen fiel ein eisartiger, durchdringender Regen nieder. Zu Fuß hatte sich Bernhard nach dem ziemlich entlegenen Friedhofe begeben, denn wenn er es auch für seine Pflicht hielt, seinen alten Spielvater die letzte Ehre zu erweisen, so wollte er doch nichts so schäffen haben mit dem Regenwetter, das dem Entschlafenen vom Zeremonie aus das Gesicht gab. Allzu zahlreich freilich war dies Gefolge nicht gewesen, und die kleine Beerdigung an dem offenen Grabe mochte kaum ein Duzend Köpfe zählen.

Bernhard Fall hatte hinter einem hohen Grabmonument Aufstellung genommen, das den Wäken der andern seine Gestalt völlig verbergte. Von hier aus sah er, daß Margarethe sich nicht unter den Leidtragenden befand und daß das Antlitz seines ehemaligen Kompagnons Rosenfeld das einzige ihm bekannte Gesicht unter den Bekleideten war. Aber auch ihn würde er an einem Orte und bei höchstem Schwärzertreffen vielleicht kaum erkannt haben, denn seine Züge wiesen jetzt die Spuren eines kranken, ausdauernden Lebens mit erschütternder Deutlichkeit auf, seine Wangen waren so boger geworden, und seine Augen lagen so tief in ihren Höhlen, daß er kaum noch ein flüchtiger Schatten jenes süßigen, kraftstrotzenden Lebens war, als welchen Bernhard Fall ihn vor Jahren kennen gelernt. Der einfachen Verdräuflichkeit lähen der jungen Fabrikbesitzer nur sehr geringe Aufmerksamkeit auszuwenden. Seine Wäke irten unruhig und fortwährend über die Grabreihen hin, und von Zeit zu Zeit schüttelte er seinen schlötternden Körper wie im Fieberfrost. Fall erkroden

